



Christuskirche Othmarschen

Predigt über die Jahreslosung 2020, Mk 9,24, 1. Sonntag nach dem Christfest 2019

Liebe Gemeinde, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Nach einer aktuellen Statistik ist die Zahl der Personen, die in ihrem Leben großen Wert auf Religion und eine feste Glaubensüberzeugung legen, im letzten Jahr um 700.000 gestiegen. Gleichzeitig prophezeien kirchliche Hochrechner, dass sich die Zahl evangelischer Kirchenmitglieder bis 2060 um die Hälfte reduziert. Viele von uns scheinen für ihren Glauben keine Kirche mehr zu brauchen. Das ist ja erst einmal ein gut protestantischer Satz.

Wenn *ich* das Wort des Jahres 2019 hätte bestimmen dürfen, wäre ich sicher nicht auf „Respektrente“ gekommen, eher auf „Protest“, Protest wie in „Protestantismus“, Protest wie in „Fridays for future“, Protest wie in „Hongkong“, „Libanon“, „Irak“, wie in „Bolivien“, „Chile“, „Kolumbien“, „Ecuador“ oder „Venezuela“. Millionen von Menschen gingen heuer auf die Straße, manche warm und trocken in demokratischen Staaten, andere unter Beschuss und Lebensgefahr in undemokratischen. Das waren natürlich nicht alle Christen, aber zumindest der Protestant in uns sollte sich darüber freuen, wenn Menschen fürs Menschenrecht aufstehen, wenn sie sich nicht damit abfinden, dass Regierungen ganze Bevölkerungsschichten in Armut und Willkür treiben oder eine Völkergemeinschaft es nicht schafft, diese Erde nachhaltig zu bewirtschaften. Protestanten sind nicht einfach immer irgendwie nur dagegen, sie legen im ursprünglichen Sinne des Wortes für etwas Zeugnis ab: „protestari“.

Wir hier in unserer Kirche nennen uns Protestanten, weil vor 490 Jahren Brüder im Glauben gegen Luthers Reichsacht und für Glaubensfreiheit aufstanden. Die Reformation begann mit einem guten Schuss Unglauben, mit dem Unglauben, dass die da oben in der Kirche etwas anderes seien als die da unten, genauer noch mit dem Glauben, dass „da oben“ nur einer hingehört: solus christus, Christus allein. Unter protestantischen Dächern ist genügend Platz für beides: für Glaube und Unglaube. Sie sind Geschwister. Jenseits von Eden leben wir in der Freiheit zu Gott ja zu sagen oder nein. Isaac Bashevis Singer schrieb einmal:

„(Ich glaube), dass Widerstandsgeist und Demut, Glaube und Zweifel, Verzweiflung und Hoffnung gleichzeitig in unserer Seele wohnen können. Eine endgültige Lösung würde ja das größte Geschenk unwirksam machen, das Gott der Menschheit verliehen hat: die freie Entscheidung.“ (Einleitung zu „Der Büber“)

Bei einem Geburtstagsbesuch wurde ich einmal Zeuge, wie die Zeugen Jehovas an der Tür klingelten. Die Dame wimmelte die beiden ab mit den Worten: „Danke, ich habe schon meinen Glauben.“ Ganz kurz war ich versucht zu bitten, mir doch bitte mal die Schublade zu zeigen, wo sie ihren Glauben aufbewahrt. Gottesvertrauen zu 100 Prozent haben wir hier nicht auf Erden, unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Gott. (Augustinus). Im Gewissen des freien Christenmenschen wohnen Zweifel und Glauben nebeneinander. Dahinter kommen wir nicht zurück. Es gehört zu uns, dass unser Gottesverhältnis einen Sprung hat. Weh dem, der das leugnet, der keine Zweifel in sich kennen mag, der ein wahrer Gott im Glauben ist. Der Zweifel macht uns demütig und sprachfähig, er lässt den eigenen Kopf nicht zu einem hermetisch abgeschlossenen Gedankengebäude verkommen, sondern hält ihn so weit offen, dass Neues eintreten kann. Zweifle nicht an dem der dir sagt er hat Angst aber hab Angst vor dem der dir sagt er kennt keinen Zweifel, sagt Erich Fried zu recht.

Auf der anderen Seite: Kein Mensch ist vollkommen ungläubig. Jeder glaubt an etwas, pflegen wir zu sagen. Theologen nennen das Etwas-ismus, die Glaubenslehre: Ich glaube zwar nicht an Gott, aber schon an etwas, das irgendwie höher ist als ich. Dieses Etwas, das irgendwie höher ist als ich, hat immer etwas leicht Diffuses. Nicht der Unglaube ist das Problem unserer Welt, sondern dieser Etwas-ismus, wenig konkret, ohne rechte Orientierung, was dieses Etwas eigentlich mit meinem Leben zu tun hat. Dem Etwas fehlen einfach die Sprache und die Bilder, die Gemeinschaft und die Tradition, die Fremdheit und der Trost. Diesen leeren Raum versuchen wir dann, auf eigene Faust zu füllen. Wir suchen unser Heil in uns selbst, schaffen uns einen Gott zu unserem Bilde. Es ist ja erstaunlich was heute für neue Theologien auf dem religiösen Markt zu bekommen sind: Das gilt für das „Hauptsache gesund“ der Fitnessstempel, wie für „Hauptsache erfolgreich“ der Leistungsanbieter, manche Menschen kaufen Edelsteinstäbe, mit denen sie links herum ihren Kräutertee rühren, um böse Strahlen herauszubekommen, andere setzen ihr Heil in die große Gelassenheit, frei nach dem Buchtitel: „Am Arsch vorbei ist auch ein Weg“. All das biblisch gesprochen: Götzenbilder des Etwas-ismus, die einen für leer erklärten Himmel neu bebildern wollen. Und wenn Sie einmal einen richtig religiösen Eifer erleben wollen, auf den selbst die spanische Inquisition eifersüchtig geworden wäre, lesen Sie bitte die Verfechter des neuen Atheismus von Richard Dawkins bis Yuval Noah Harari.



Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

„An die Gnade des Blickes der Güte glauben, heißt Götzen zu stürzen, schreibt Fulbert Steffensky. Nichts ist heilsnotwendig – außer Gott: nicht der gegenwärtige Staat, nicht die gegenwärtige Kirche, nicht das gegenwärtige Wirtschaftssystem. Freiheit und Skepsis gehen zusammen.“

Ich glaube, hilf meinem Unglauben! Unsere Losung fürs nächste Jahr entstammt einer Heilungsgeschichte. Wir haben sie vorhin gehört: Der Vater eines epileptischen Kindes sagt diesen Satz. Seit Jahren sucht er Heilung für seinen Sohn. Nun steht er vor Jesus: Wenn du ... etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns! Jesus aber sprach zu ihm: Du sagst: Wenn du kannst! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. Sogleich schrie der Vater des Kindes: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! Sogleich schreit er. Wahrscheinlich hätte er alles gesagt, um diesen Wundermann aus Nazareth dazu zu bringen, seinen Sohn zu heilen. Ich glaube! Nach Jahren der Sorge um ein krankes Kind kommt der Satz sehr schnell. Not lehrt beten, mögen wir sagen. Ich weiß nicht ob das stimmt. Wahrscheinlicher scheint doch, dass die Not diese Familie von Gott abrücken ließ. Was ist das für ein Gott, der zulässt, dass sich unser Kind in Krämpfen windet, dass es mit Schaum vor dem Mund zu ersticken droht?! Wenn das Leben aus der Balance gerät, kann der Mensch im Unglauben ertrinken. Glaube und Unglaube halten sich nicht mehr heilsam die Waage, aus dem immer auch fremden und unverständlichen Gott wird ein finsternes Nichts. Der Mann aus Nazareth ist vielleicht ein letzter Strohalm, an den sich der Vater verzweifelt klammert. Und das scheint Jesus genug. Der Vater muss weder einen moralisch einwandfreien Lebenslauf vorlegen noch einen religiösen Mitgliedsausweis. Der Knabe wird geheilt. Die Familie verschwindet danach im Dunkel der Geschichte. Was mag aus ihr geworden sein? Ließ der Vater alles hinter sich, um sich als glühender Jesusverehrer der Schar der Jünger anzuschließen? Trat die gesamte Familie nach Tod und Auferstehung einer christlichen Gemeinde bei? Freute sie sich einfach über das gesundete Kind und ging dann ihrem Tagewerk nach? Wir wissen es nicht. Doch ich vermute, ihr Leben war wieder im Lot. Zumindest wünsch ich es ihr, wünsche auch uns, dass wir barmherzig mit uns sind, wenn der Zweifel in der Nacht kommt, wenn man vielleicht im Bett liegt und nach dem Sinn hinter allem fragt, wenn man fragt, ob das alles so seine Richtigkeit hat mit dem lieben Gott. In solchen Nächten stirbt manchmal der liebe Gott, stirbt unser Bild von ihm. Doch das heißt ja nicht, dass es keinen Gott gibt, sondern nur, dass er anders ist, als wir bisher dachten. Das kann schmerzhaft sein und wenn die Zweifel zu groß werden, wenn aus dem fremden Gott nur noch ein dunkles Nichts zu werden droht, flüchte ich mich in die alten Geschichten der Bibel, lese Fremdworte, die ich mir selbst nicht sagen kann, flüchte ich mich in Gottesdienste in der Hoffnung, dass andere mich mit ihrem Glauben hindurchtragen, andere, die vielleicht in anderen Nächten wach liegen und für sich zweifeln, ob das alles so seine Richtigkeit hat mit dem lieben Gott.

Wir brauchen einander in der Kirche, glauben füreinander, wenn einer eine existentielle Durststrecke zu bewältigen hat. Wo unser bisschen Glaube zur reinen Privatsache wird, wird Gott auf lange Sicht bedeutungslos. Für meinen Glauben brauche ich vielleicht keine Kirche, für meine Zweifel schon. Amen.

Pastor Martin Hofmann